

KIRCHLICHE SAMMLUNG UM BIBEL UND BEKENNTNIS

IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE
IN NORDDEUTSCHLAND

45. Jahrgang / Nr. 2/2024

Herbst 2024



Athanasius

Märtyrer der Wahrheit „Christus ist wahrer Gott“

Editorial

Diese Ausgabe steht wie der X. internationale Kongreß der internationalen Konferenz bekennender Gemeinschaften ganz im Vorgriff auf das 1700-Jahre-Jubiläum des Nizänischen Glaubensbekenntnisses im nächsten Jahr.

Der Präsident der Konferenz, Pastor Ulrich Rüb, dem es gelungen war, den für die christliche Ökumene in der Katholischen Weltkirche verantwortlichen Kardinal Koch als Referenten zu gewinnen, bezeugt einleitend die Erfahrung tiefer geistlicher Gemeinschaft und Einheit, die möglich wird, wo Christen dem Nizänum glauben.

Jonathan Schneeweiß beschreibt die Geschichte des Kampfes um die Wahrheit des Nizänischen Glaubensbekenntnisses.

Christian Ottemann skizziert Inhalt, Verlauf und Atmosphäre dieses ökumenische Hoffnung und Glaubens-Impulse setzenden Kongresses.

Ich selbst versuche am Beispiel der volkskirchlichen Reaktionen auf die AfD zu zeigen, dass das Nizänische Glaubensbekenntnis hilft, Politik aus Glauben von moralistischer Politik zu unterscheiden.

Aus der Katholischen Wochenzeitung „Die Tagespost“ haben wir ein Gespräch über das Nizänum entnommen, das die Redakteurin Regina Einig mit dem katholischen Spezialisten für die frühe Kirche, Prof. Michael Fiedrowicz, unter der Überschrift „Wahrheit ist keine Mehrheitsfrage“ führte.

In der Zusammenstellung der Beiträge findet der Leser Doppelungen, die nach dem lateinischen Katechesespruch „Wiederholung ist die Mutter der Studien“ durchaus Sinn machen.

Herzlich grüßt im Namen des Vorstands

Dieter Müller

Erfahrung tiefer geistlicher Gemeinschaft und Einheit

Impressionen vom X. Ökumenischen Bekenntnikongress

An der Person Jesu scheiden sich die Geister. Das war schon vor 1.700 Jahren so und heute ist es immer noch so. Ist Jesus Geschöpf Gottes, ein besonders herausragender Mensch, ein Prophet, Religionsstifter, sittliches Vorbild und Gott untergeordnet? Oder ist Jesus „vor aller

Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, eines Wesens mit dem Vater“? So wird Jesus bekannt im Nizänischen Glaubensbekenntnis, das im Jahr 325 auf dem 1. Ökumenischen Konzil zu Nizäa einstimmig und für alle Kirchen verbindlich beschlos-



Kurt Kardinal Koch und Pastor Ulrich Rüb

sen worden ist. Jesus wird als wahrer Gott und wahrer Mensch bekannt. Damit stellt sich das Konzil gegen den seinerzeit einflussreichen Theologen und Presbyter Arius, der die Gottheit Jesu leugnete und Jesus als untergeordnetes Geschöpf sah. Eine heute in weiten kirchlichen Kreisen verbreitete Irrlehre. Das Bekenntnis von Nizäa verbindet Evangelische, Katholiken und Orthodoxe und ist für die Ökumene von höchster Bedeutung.



Es ist kein verstaubtes Dogma, sondern macht bewusst, dass Gott sich selbst in der Person und Geschichte Jesu Christi offenbart hat.

Erschreckend ist: Nur 32% der Kirchenmitglieder stimmt der Aussage zu „*Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.*“ Ein Christentum, das sein Heil sucht in den Trends der Zeit und abweicht vom Glauben der Alten Kirche, braucht niemand. Wir brauchen eine Rückbesinnung auf Christus, wie er im biblischen Zeugnis und im Nizänum bezeugt wird.

Diese Rückbesinnung erlebten wir auf dem X. Ökumenischen Bekenntniskongress

in der Beschäftigung mit dem Nizänum. Erkenntnisreiche und anspruchsvolle Vorträge waren geprägt von der Klarheit um Bibel und Bekenntnis. Unter den vielen, auch jüngeren Kongressteilnehmern war im Hören, Beten, Singen (auch des Nizänums) und im Feiern des Gottesdienstes eine große Harmonie und tiefe geistliche Gemeinschaft erfahrbar. Es war beglückend, als Evangelische mit Katholiken und Orthodoxen die Verbundenheit im Alten Bekenntnis als wahre christozentrische-trinitarische Bekenntnisökumene, als Einheit der Kirchen zu erleben. Eine Freude und ein Segen“.

Ulrich Rüß

Der Kirchenvater Athanasius und sein Kampf für das Nizänum

Schon wenige Jahre nach seinem Tod wurde Athanasius (295-373) von dem großen Theologen und Bischof von Konstantinopel Gregor von Nazianz in einer Lobesrede als „die Säule der Kirche“ bezeichnet, weil Gott durch ihn in schwerster Zeit den rechten Glauben geschützt und erhalten hat. Und im sechsten Jahrhundert schrieb ein Abt: „Findest du etwas von den Schriften des heiligen Athanasius und du hast kein Papier zur Hand, so schreib es auf deine Kleider!“ Sein Leben und Werk galten immer als ein Vorbild der Rechtgläubigkeit.

Athanasius, um 295 geboren, erlebte in seiner Jugendzeit noch die letzte und größte Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian. Sein Wesen, das überall nach Eindeutigkeit und Entscheidung rief und keinen Kompromiss mit der Wahrheit akzeptierte, mag durch diese frühen Erlebnisse noch verstärkt worden sein. *Tertium non datur* – einen dritten Weg gibt es nicht im Bekenntnis zu Christus, dem Herrn seiner Kirche... Dieser Haltung wegen galt er als Störenfried, aber nicht um Unfrieden ging es ihm, sondern dass die Kirche bleibt, was sie



Der Referent Jonathan Schneeweiss

ist: Wegweiser zum Heil, Stätte des Gebets und der Anbetung des wahren Gottes. Er wusste, lasse er sich auf Kompromisse ein, zerfasert die Kirche in kleine Teile, ihr Wesen verdunkelt sich, und der Geist zieht sich von ihr zurück.

Mit Athanasius begegnen uns zwei neue Situationen in der Geschichte der Kirche.

(1) Als junger Mann wuchs Athanasius in die neue reichskirchliche Ordnung hinein. Kaiser Konstantin hatte die Christenverfolgung im römischen Reich beendet und gab der Kirche einen Platz im öffentlichen Raum. Er stattete sie mit mancherlei politischen Privilegien aus, forderte dafür aber auch von der Kirche als Gegenleistung Folgsamkeit und Einigkeit. Weil aber in der Kirche das Heil verkündigt wird, darf sie – so Athanasius – nicht zu einer Institution verkommen, mit der der Staat seinen Mutwillen treiben kann. Die Freiheit der Kirche in Glaubensfragen muss um Christi willen erhalten

bleiben. Nachdem Athanasius im Jahr 328 als Nachfolger Alexanders zum Bischof der alexandrinischen Kirche geweiht worden war, erduldet er für seine entschiedene Haltung Schweres.

(2) Er ist der erste griechische Kirchenvater, „der in der akademischen Luft der christlichen Philosophie nicht mehr ursprünglich zu Hause ist“. Er war zwar Sohn eines privilegierten und wohlhabenden Bürgers aus Alexandria, hatte eine gute Erziehung genossen und war hochgebildet, aber mit Herz und Verstand ein Mann des Glaubens, dem es zentral um die Kirche und die Verkündigung des Heils ging. Er profilierte sich als biblischer Theologe. Wunderbar ist in seinen Schriften zu sehen, wie er seine dogmatischen Aussagen aus der Schrift schöpfte und sie wieder dorthin zurückfließen. Nicht die Schule war sein zuhause wie bei seinem Zeitgenossen Eusebius von Caesarea, der über ein gewaltiges Wissen verfügte und die säkulare Bildung mitbediente. Nein, der Gottesdienst und die kirchliche Verwaltung waren seine geistige Heimat.

Um das Jahr 319 entflammte in Alexandrien ein heftiger Streit um die Person des Erlösers. Das Feuer griff schnell um sich, und binnen weniger Jahre erfasste die Flamme nahezu die komplette Kirche im römischen Reich. Trotz großer Bemühungen, die Flammen zu löschen, sollte dieser grundsätzliche Streit die Kirche und die Innenpolitik des Reiches über Jahrzehnte beschäftigen. Auslöser dieses Streits waren

Thesen eines philosophisch und theologisch hochgebildeten Presbyters namens Arius, dessen Predigten in Alexandrien sehr beliebt waren.

Nach Arius ist Christus ein „Mittelwesen“ zwischen Gott und den Menschen, nicht ganz Gott, aber auch nicht ganz Mensch. Christus ist ein „vollkommenes Geschöpf Gottes, aber nicht wie eines der Geschöpfe, er ist ein Erzeugnis, aber nicht wie eines der gezeugten Dinge“. Um das Bekenntnis zu dem einen Gott festzuhalten, lehrte er einen graduellen Unterschied zwischen Gott und Jesus Christus. Christus ist aber damit nicht mehr von wesenhaft göttlicher Natur, an der wir nach dem Zeugnis des Apostel Petrus Anteil haben (2. Petr 1,4). Denn was nützt ein Halbgott bzw. ein *Theios aner*, wie ihn die alten Griechen kannten? Er erlöst uns nicht von Hölle, Tod und Teufel. Das sah Athanasius sehr deutlich. Es ist ein Verrat am christlichen Bekenntnis zur biblisch bezeugten Gottheit unseres Erlösers Jesus Christus, ein Verrat an dem, was in der Kirche von Anbeginn gilt.

Aber auch gegenüber den kulturtheologischen und politischen Idealen eines Eusebius von Caesarea behielt Athanasius Zeit seines Lebens eine Reserve. Denn mit deren rationalistischen Zügen relativierte auch Eusebius die Christologie. In der Kirche geht es aber nicht um „innerweltliche Programme, sondern um die ewige Rettung des Menschen, um sein Heil“. Ein Geschöpf nach Arius oder die Ratio nach Eusebius kann den Menschen nicht von seiner

Sünde erretten. Der Mensch kann den Menschen nicht erlösen. Dafür muss ein Stärkerer kommen, nämlich Gott selbst, der den Menschen wieder auf den Thron des Heils setzt.

Athanasius war „ein leidenschaftlicher Theologe der Menschwerdung des Logos, des Wortes Gottes, das – wie es im Prolog des vierten Evangeliums heißt – ‚Fleisch geworden [ist] und unter uns gewohnt [hat]‘“. Gott selbst ging in die sündige Natur des Menschen ein und erlöste sie. Eben aus diesem Grund war es gottgegeben, dass Athanasius zum bedeutendsten und entschiedensten Gegner der arianischen Irrlehre avancierte, die den Glauben an den Erlöser bedroht.

Als Athanasius mit nur 28 Jahren sein Episkopat antrat, befand er sich als entschiedener Gegner der Arianer in der Minderheitenposition. Die Bischöfe zu Nizäa, die damals mit großer Mehrheit Arius' Lehren verurteilten, waren müde geworden, zuletzt auch Alexander, und suchten mehr den Kompromiss mit der Kirche und dem Staat als die klare Entscheidung. Lehrreich ist hierzu eine Schilderung des Konstantin-Biographen Eusebius, der über die Vorgänge nach dem Konzil berichtete. Der Kaiser lud die Bischöfe zum festlichen Dinner in seinen Palast: „Kein Bischof fehlte an der Tafel des Kaisers. Da lagen sie nun auf dem gleichen Polster wie der Kaiser. Leicht hätte man das für ein Bild vom Königreich Christi halten können“. Der Kirchenhistoriker Hugo Rahner kommentierte zu dieser Szene 1943 in seinem Werk „Abend-

ländische Kirchenfreiheit“: „Das Königreich Christi ist noch nie von Bischöfen aufgebaut worden, die auf kaiserlichen Polstern ruhen. Freiheit wird nur im Kampf geboren“. Die Trägheit der Bischöfe führte dazu, dass nahezu das gesamte oströmische Reich die arianische Position vertrat oder mit Arius sympathisierte, ohne es offen auszusprechen. Es war das Verdienst des Athanasius, dass er den Kampf mit frischer Kraft wieder aufnahm und die Bischöfe mit seinem ungestümen Wesen und Eifer für die Wahrheit zu einer Entscheidung drängte. Dadurch, und nur dadurch wurde der schon sicher geglaubte Sieg der Gegenpartei wieder in Frage gestellt.

Die Strategie des Athanasius

Der Schriftsteller

(1) Die Wirren um das Bekenntnis zu Jesus Christus waren unübersichtlich geworden. Theologisch gebildete Laien, Kleriker, Kaiser, selbst Heiden diskutierten gegeneinander und miteinander. Bischof Eusebius von Caesarea verglich die Zeit nach Nizäa mit einer Seeschlacht in stürmischer Nacht: „Das heisere Geschrei derer, die sich im Streit gegen einander erheben, das unverständliche Geschwätz, die verworrenen Geräusche des pausenlosen Lärms, all das hat fast schon die ganze Kirche erfüllt und so durch Hinzufügungen oder Auslassungen die rechte Lehre der Kirche verfälscht“.

Um also die Lage überschau-

bar zu machen, vereinfachte Athanasius rigoros die Positionen. Diejenigen, die Christus für ein Geschöpf, also nicht vollumfänglich für Gott halten, und so die enge Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn nach Joh 10,30 auflösen, waren eben Arianer, auch wenn sie tausendmal beteuerten, keine zu sein. Die andere Seite ordnete er in der Anfangszeit Alexander zu, der den rechten Glauben bekannte. Diese Strategie ermöglichte es ihm, Ordnung unter den verschiedenen Positionen herzustellen und zwischen Rechtgläubigen und Häretikern unterscheiden zu können.

Als er sah, dass der große Teil der christlichen Welt mit Arius sympathisierte und seine Theologie für eine mögliche Art und Weise hielt, rechtgläubig über Christus zu denken, wurde er schriftstellerisch tätig. In seinen dogmatischen Schriften ging es ihm vorrangig um Aufklärung, darum, die Unvereinbarkeit des Arianismus mit dem christlichen Glauben darzulegen, zu zeigen, dass der Arianismus eine Neuerung in der Kirche ist, die nicht in apostolischer Tradition steht und nicht in Einklang mit dem Wort Gottes zu bringen ist. Denn jede ernsthafte Theologie muss biblisch sein, sonst verdient sie nicht den Namen Theologie. Auch zeigte Athanasius in diesen Schriften ein sicheres Gespür dafür, dass hinter dem Arianismus niemand anderes als der Teufel selbst am Werk ist, der die Kirche entzweien und den Glauben an Jesus Christus vernichten will.

Der Hirte

(2) Athanasius kümmerte sich nach Kräften um seine eigene Gemeinde. Zwar besaß der Patriarch von Alexandrien einen der besten Verwaltungsapparate in der christlichen Welt und war hervorragend strukturiert, aber die Kirche war durch die Arianer und Melitianer, eine schismatische Gruppe in Alexandrien, die sich im Zuge der letzten Christenverfolgung von der Mehrheitskirche abgespalten hatte, zerrissen. Hier sehen wir einen Wesenszug beim jungen Bischof, der sich durch die ganze Zeit seines Dienstes durchziehen wird. Von Anfang an setzte er sich energisch für die Einheit der Kirche ein. Für ihn war Einheit nicht eine „Addition von Verschiedenem und Entgegengesetztem“. Dieser menschliche Einheitswille, der von faulen Kompromissen getragen wird, war dem Bischof fremd. Denn „dies wäre alles andere als ein Zeugnis der Einheit der Christen im Glauben und in der Gottesverehrung“.

Schon die früheste Schrift des Athanasius, das kirchliche Rundschreiben „Ein Leib“, das er entweder selbst verfasste oder an dem er wenigstens mitwirkte, gibt ein beredtes Zeugnis dafür, wie er Einheit sah. Eine Einheit der Kirche gibt es nur, wo der gleiche Herr Jesus Christus in Wahrheit bekannt wird. Alles andere wird absterben, da es von der Wurzel abgeschnitten ist. Die Christologie trägt die Kirche, nicht umgekehrt die Kirche die Christologie. Durch sein energisches Eintreten für die Wahrheit des Gottmenschen Jesus Christus gelang es

ihm, Melitianer und Arianer in seinem Patriarchat gleichermaßen für den Glauben zurück zu gewinnen.

Dem diente, dass Athanasius in seinem Kirchenbezirk, der ganz Ägypten, Libyen und die Pentapolis in Kyrene im heutigen Lybien umspannte, Besuchsreisen bis ins hohe Alter unternahm, um den Glauben seiner Gemeinden zu festigen und stärken.

Kampfgefährten

(3) Schließlich suchte Athanasius im Kampf gegen die Ari-

aner Gefährten und Glaubensvorbilder. Die 17 Jahre Exilzeit sollten ihm dabei zum Segen werden. Nach Trier verbannt, lernte er Bischof Maximinus kennen, einen treuen Zeugen des Evangeliums. Während seines zweiten Exils begab er sich nach Rom zu Papst Julius, zu dem sich einige Exilierte flüchteten wie Markell von Ankyra. Diese Begegnungen zeigten Athanasius, dass nicht die gesamte Kirche unter dem Einfluss des Arianismus stand, sondern der Westen treu zum Bekenntnis hielt und insbeson-



Athanasius und Maximinus von Trier

dere Rom sich zu einem pronizänischen Widerstandszentrum entwickelte.

Aber nicht nur die persönlichen Kontakte bauten Athanasius auf. Auch wenn er nicht alle treuen Zeugen persönlich kennenlernte, sah er, dass er nicht allein in der Arena stand, sondern viele an derselben Wahrheit und den gleichen Bedrängnissen teilhatten. Oft waren es nur Einzelne, die gegen die Widerstände der Welt die Wahrheit hochhielten „und ihre Weitergabe an spätere Generationen ermöglichten“.

Von ihnen allen beeindruckte der fromme Eremit Antonius den Glaubenskämpfer Athanasius am meisten. Dieser stützte seinen Glauben. Schon in seiner Jugendzeit hatte er ihn kennengelernt. Von Antonius lernte er Selbstdisziplin und Ausdauer, Eigenschaften, die ihm sogar die Achtung seiner Gegner einbrachten. Zur Reorganisation der Kirche Ägyptens im Jahr 338 nach seinem ersten Exil holte er Antonius hinzu, auch um das Mönchtum in die Kirche zu integrieren. Dieses Streben sollte ihm später von großem Nutzen sein, da die Mönche zu bedeutenden Stützen in den Auseinandersetzungen mit den Anti-Nizänern werden sollten.

Was trieb Athanasius zum Einsatz seines Lebens für das Nizänum?

Unter Kaiser Konstantins Sohn Constantius wurde das nizänische Schlüsselwort *Homousios* – gleichen Wesens mit dem Vater – durch ein unbestimmtes *Homoios* – ähnlich gemäß der Schrift – ersetzt“, um einen

möglichst breiten Konsens in der Kirche zu erzielen, dem auch Arianer und Eusebianer zustimmen konnten. Aber der Unterschied zwischen „gleich“ und „ähnlich“ ist, wenn es um Gott und Mensch geht, fundamental.

Den Kaisern ging es um die Einheit der Religion zur Festigung der Reichseinheit. Aber noch nie ist eine Kircheneinheit durch Politik erreicht worden, indem theologische Kernfragen ausgeklammert und präzise Formulierungen vermieden wurden. Bischof Hilarius von Poitiers kommentierte diesen Vorgang traurig: „Man habe sich ‘unter dem schönen Namen des Friedens auf Schleichwegen mit dem Unglauben verbündet’“.

Die Unmöglichkeit dieses Versuchs, Kircheneinheit durch Kompromisstexte zu erzielen, zeigte sich in der Vielzahl der Synoden und Bekenntnistexte, die in dieser Zeit entstanden, aber nur von kurzer Lebensdauer waren. Überall mischten die Kaiser mit, indem sie die Synoden nach ihrer Politik steuerten. Die Konsequenz dieser unheiligen Allianz notierte Hilarius von Poitiers: „So ist ein Glaube entstanden, der sich mehr nach dem Zeitgeist als nach den Evangelien richtet, indem er Jahr für Jahr neu niedergeschrieben und nicht entsprechend dem Glaubensbekenntnis festgehalten wird“.

Beachtenswert ist, wie Athanasius auf seine vielen Kritiker reagierte. Denn längst ist er im Reich zum Politikum geworden. Oberflächlich betrachtet, wurde so viel Staub aufgewirbelt, weil die kirchlichen Parteien um

Macht rangen. Sie vermieden es aber sorgfältig, „auf die theologischen Hintergründe ihrer Gegnerschaft einzugehen und behandelten Athanasius kurzweg als hartnäckigen Störenfried, einen unduldsamen und herrschsüchtigen Hierarchen“. Auf dieser Ebene konnten seine Gegner die staatliche Macht für sich gewinnen, der es um innenpolitischen Frieden ging. Aber Athanasius durchschaute diese Taktik und überführte „jede Auseinandersetzung sofort aufs theologische Gleis“. An seiner Positionierung sollte sich Rechtgläubigkeit und Ketzerei entscheiden. Denn er kämpft für die Sache Christi.

Im zunehmenden Alter wird ihm deutlich, dass das nizänische *Homousios* die Zusammenfassung seines theologischen Denkens ist, während es für Arianer und die eusebianische Mittelpartei inakzeptabel bleiben muss. So wird die Anerkennung der Ökumenischen Synode zu Nizäa 325 zur Voraussetzung jeder echten Kircheneinheit, weil es keine Einheit des Glaubens ohne die Wahrheit gibt. Seit Athanasius gilt diese Synode als das Bekenntnis des christlichen Glaubens schlechthin, als ein Prüfstein, an dem sich alle anderen Bekenntnisse messen müssen.

Was aber war das Besondere an Nizäa neben dem *Homousios* gegenüber späteren Bekenntnistexten? Der Patrologe Michael Fiedrowicz zeigte, dass der Konsens in Nizäa nicht dadurch zustande kam, dass eine Mehrheit dem Konzilstext zustimmte, sondern die Konzilsväter sahen, dass dieser mit

dem apostolischen Glauben übereinstimmte. „Nicht der Konsens begründet die Wahrheit, sondern die Wahrheit den Konsens“. Das ist entscheidend. Denn die Verbindlichkeit des Konzils ist nicht das Ergebnis der Einmütigkeit der Bischöfe, sondern die Wahrheit hat sich hier offenbart. Auf ihr ruht die Verbindlichkeit. Denn nur die Wahrheit schafft Klarheit, stiftet echte Einheit. Sie ist ein Werk des Heiligen Geistes.

Dass aber Athanasius nicht bloß ein leidiger Streithahn war, dem es bloß ums Rechthaben und Macht ging, sondern um die treue Bewahrung der apostolischen Überlieferung, zeigt der Einigungsversuch 362 mit der Kirche in Antiochien, ein Musterbeispiel dafür, wie echte Kircheneinheit möglich wird. Dort konkurrierten verschiedene kirchliche Gruppierungen mit dem Anspruch, wahre Kirche zu sein. Gemeinsam war ihre Abspaltung von der Mehrheitskirche. Athanasius versuchte diese Kluft dadurch zu überbrücken, dass er als die gemeinsame Basis aller das Nizänum deklarierte. Sie sollten sich vom Arianismus distanzieren und solchen, die den Heiligen Geist für ein Geschöpf halten. In seinem Bestreben nach Einheit ging er sogar so weit, dass er zwei verschiedene

Sprechweisen zuließ, über die Dreiheit zu lehren. Es ist möglich, Gott mit drei Hypostasen zu beschreiben, oder mit einer, woran er Zeit seines Lebens festhielt.

Den Sieg sollte Athanasius nicht mehr erleben. Am Lebensabend finden wir ihn zurückgezogen in seiner Diözese, nicht mehr fähig, große theologische Gefechte zu führen. Im Jahr 373 starb er. Seine theologischen Nachfolger wie Basilius der Große, Ambrosius von Mailand und andere führten seine Sache weiter. Endgültig den Sieg davongetragen hat er, als Kaiser Theodosius in seinem berühmten Edikt *Cunctos populos* aus dem Jahr 380 das nizänische Christentum zur Staatsreligion erklärte: Katholischer Christ kann nur sein, wer in Übereinstimmung mit dem Glauben Petri, seinem Nachfolger Damasus von Rom und Petros, Bischof von Alexandria, lebt, „das bedeutet, dass wir gemäß apostolischer Weisung und evangelischer Lehre an eine Gottheit des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes in gleicher Majestät und heiliger Dreifaltigkeit glauben.“

Wir wollen schließlich danach fragen, was wir Athanasius zu verdanken haben. In einer Zeit, in der in der Kirche sehr viel Wildwuchs aufblühte, Kai-

ser aktiv Religionspolitik betrieben, indem sie die Ordnungen und Strukturen der Kirche nach ihrem Ermessen zur Reichskirche umstrukturierten, war es Athanasius, der das Kirchenschiff mit dem vollen Einsatz seines Lebens sicher durch das ungestüme Meer führte. Athanasius nahm den Streit mit den Kaisern auf, um die Freiheit der Kirche zu wahren. Er weckte die schlafenden Bischöfe wieder auf, für die Wahrheit des Evangeliums mutig zu kämpfen. Er war es, durch den die Kirche ihre Eigenart behielt, Träger der Fackel zu sein, die das Evangelium in eine dunkle Welt hineinträgt. Die Kirche wurde aus der politischen Gewalt gelöst und wieder zur Heilsanstalt. Er bewahrte die Theologie davor, zu einer schlechten Philosophie durch den Arianismus zu verkommen, die einen Halb Gott im Fleisch verkündigt und damit ihre zentrale Botschaft dem Geschmack ihrer Zeit preisgibt, nämlich die Rettung der menschlichen Seele vor dem ewigen Tod.

Jonathan Schneeweiß, Vortrag auf dem Ökumenischen Bekenntniskongress am 31. August 2024 in Hofgeismar, für den Abdruck gekürzt von Dieter Müller

„Daß sie alle eins seien.“

Das Nizänische Glaubensbekenntnis von 325, wie es 381 in Konstantinopel im zweiten

großen ökumenischen Konzil wirkmächtig beschlossen wurde, ist in Worte gebracht der

wahre, bewährte christliche Glaube.

„Bleiben im Glauben der Alten Kirche“

Mehr als 100 (genau: 101) Teilnehmer hatten sich am Freitagnachmittag, dem 30. August, um 15.30 Uhr im Vortragssaal der Tagungsstätte versammelt. **Pastor Ulrich Rüß**, der Präsident der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften (IKBG), eröffnete den Kongreß mit einer kurzen Begrüßung und Hinführung zum Thema.

Es folgten „Einführende Impulse“ durch **Dr. Werner Neuer**, den Vorsitzenden der Theologischen Kommission der IKBG. Unter der Überschrift „Das Nizänum als Glaubensgrundlage der christlichen Kirche“ gab er kurze Ausblicke auf die Themen der Referate des vor uns liegenden Wochenendes. Der schmerzliche Ausgangspunkt dieser Ausblicke war der 24. Februar 2022, der Angriff Rußlands auf die Ukraine, die rückhaltlose Unterstützung Putins durch das Moskauer Patriarchat und die dadurch sichtbar gewordene Spaltung der ökumenischen Bewegung, insbesondere der orthodoxen Christenheit. Demgegenüber bietet das vor uns liegende Jubiläumsjahr 2025 – „1700 Jahre Glaubensbekenntnis von Nizäa“ – eine Chance der Neubesinnung auf die trotz allem bestehende Einheit der christlichen Kirchen durch den gemeinsamen Glauben von Nizäa. Dieses gemeinsame Bekenntnis ist einer der wenigen Fäden, durch die die zerrissene Christenheit noch zusammengehalten wird.

Dieses ganze Jubiläumsjahr soll als ein Jahr des Gedenkens gestaltet werden. Damit verbinden sich spannende Fragen. In unseren Gottesdiensten sollten dann – neben dem sonst vorherrschenden Apostolischen Glaubenskenntnis – möglichst oft die Worte des Nizänums erklingen.

Aus einem kleinen Textheft, das die IKBG hatte drucken lassen, praktizierten wir schon einmal ein gesungenes Nizänum – in einer gregorianisch-einstimmigen und einer ostkirchlich-vierstimmigen Fassung. Immer wieder im Verlauf des Kongresses haben wir dann vor allem diese ostkirchliche, hymnisch schöne Fassung gesungen, und dies mit Freude, ja Begeisterung.

Eine weitere Frage, die sich im Jubiläumsjahr stellen wird, ist unser Umgang mit dem sogenannten „*filioque*“: „Wir glauben an den Heiligen Geist, der aus dem Vater **und dem Sohn** hervorgeht...“ Dieses Wort ist zwar theologisch gut und sinnvoll, gehört aber nicht zum ursprünglichen Wortlaut des Nizänums, wie er auf dem Ökumenischen Konzil in Konstantinopel 381 n. Chr. beschlossen worden war, sondern wurde auf Wunsch Karls des Großen von der Westkirche (Synode von Aachen 809 n. Chr.), gegen den ausdrücklichen Widerstand der Ostkirche, eigenmächtig in den Text des Bekenntnisses eingefügt. Gegenüber den Orthodoxen war dies – so Eugen Rosenstock-Huessey – „ein Akt

der Lieblosigkeit“, den wir heute rückgängig machen sollten. Im kommenden Jahr wird daher möglicherweise der ursprüngliche Wortlaut des Nizänums auch in den westlichen Kirchen wieder offiziell in Gebrauch genommen werden.

Der Freitagabend wurde dann als „Abend der Begegnung“ begangen, mit verschiedensten Beiträgen, Gesängen und Gebeten, insbesondere dem liturgischen Nachtgebet aus unserem Ev. Gesangbuch (Nr. 786).

Der Samstagmorgen (31. August) war bestimmt durch die beiden Vorträge von Kardinal Kurt Koch aus Rom und von Erzbischof Janis Vanags aus Riga / Lettland.

Kardinal Koch sprach über „Das Nizänum als Grundlage geistlicher Ökumene“. Diese Geistliche Ökumene besteht vor allem darin, daß wir uns hineinziehen lassen in die Gebetsbeziehung zwischen Jesus und dem VATER. Besonders im Lukas-Evangelium wird Jesus als der betende Sohn Gottes dargestellt; vgl. Lukas 6,13; 9,18.28; 22,39 und 23,46. Dieses Beten ist das innerste Zentrum seiner Existenz; nur dort können wir ihn als den SOHN GOTTES erkennen, der „eines Wesens mit dem VATER“ ist („homo-úsios to patrí“). Dieses „homo-úsios“ ist eigentlich nichts anderes als die äußerste Konzentration des Sohnesgeheimnisses Jesu, wie es in seinem Beten wahrnehmbar wird.



Erzbischof Janis Vanags, Riga

Die geistige Situation unserer Zeit ist demgegenüber gekennzeichnet durch verschiedenste Tendenzen zur Bestreitung der wesensmäßigen Göttlichkeit Jesu. Es gibt unter uns ein starkes Wiedererwachen des Arianismus bzw. Arianischer Tendenzen. Die Gottessohnschaft Jesu wird umgedeutet zum Bild eines heiligen, vorbildlichen Menschen.

Die evangelische Kirche sollte ihr eigenes Bekenntnis, die Confessio Augustana (in der ja das Nizänum ausdrücklich bekräftigt wird) wirklich ernst-

nehmen. Dieses Augsburger Bekenntnis von 1530 war ja von Anfang an ein ökumenisches Bekenntnis auf der Basis des gemeinsamen, „katholischen“ Glaubens. 500 Jahre später, in dem auf uns nun zukommenden Jubiläumsjahr 2030, könnte auch die römisch-katholische Kirche dieses Bekenntnis offiziell anerkennen. Aber – so Kardinal Koch – „Eine katholische Anerkennung der CA setzt eine evangelische Anerkennung der CA voraus!“

Erzbischof Janis Vanags sprach über „Die Bedeutung des

Nizänums für die Lutherische Kirche“. Matthäus 16,13ff.: Jesus fragte „Für wen haltet *ih*r mich?“ Das Christusbekenntnis des Petrus ist die Antwort der Gemeinschaft! Die Trennung der Christen vom rabbinischen Judentum kam nicht erst durch das Nizänum, sondern schon durch das Bekenntnis „Jesus Kyrios/ Jesus ist der Herr“, eine Formel der Anbetung. Nizäa als ökumenische Synode könnte ein gemeinsam gangbarer Weg sein, ein Modell, um Streitfragen zu lösen.

Nizäa ist heute wertvoll im Kampf um die Sprache. Erzbischof Vanags verwies auf die Werke des Philosophen Roger Scruton, der viel klarer als alle seine Philosophenkollegen sah und beschrieb, dass der Glaube an die Realität einer postmortalen Existenz mit Gott nicht zu einer Reihe esoterischer Positionen gehört, die ungeschickt an alltägliche Überzeugungen angeheftet sind, sondern zu einer umfassenden Haltung gegenüber der Realität. Ihn zog ein Christentum an, das die Tradition respektiert, für die apostolische Kontinuität steht und versucht, das gewöhnliche Leben mit Sakramenten zu erfüllen. Aber Nizäa prägt das Luthertum nicht mehr umfassend. Bischof Vanags sprach aus Erfahrung: Er habe viele Konferenzen des Lutherischen Weltbundes miterlebt. Auf dem Fundament von Nizäa können Lutheraner stehen im Kampf gegen Unschärfe und Unklarheit in der Lehre über Jesus Christus, auch und gerade im Luthertum. Er verwies auf das neueste Dokument, das

Studienhandbuch des LWB zu seiner Vollversammlung 2023 in Krakau. Darin spiegelt sich der Kulturkampf unserer Zeit: Die Postmodernen streben danach zu bestimmen, was im Wörterbuch des Glaubens steht. Die Begriffe werden verändert, verschoben und verfälscht. Aus Sündenvergebung wird Weltverbesserung usw. Vanags gab das Textbeispiel „Ich glaube an den nichtbinären Gott...“ und nannte die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in Paris, wo Leonardo da Vincis „Abendmahl“ zur Bacchanalie (= rauschhaftes dionysisches Fest) mit Regenbogenflagge, Dragqueen usw. verfälscht wurde. Hilfreich gegen Verfälschungen sind die „Regeln zur Unterscheidung der Geister“ nach Ignatius von Loyola, die Präzision des Nizänums und der lutherischen Konkordienformel! Und er fragte: Wer sind unsere natürlichen Verbündeten im Kampf darum, Christus als die Urquelle Europas wieder zu entdecken?

Ergänzende Bemerkungen dazu machte **Pater Augustinus Sander**, der Beauftragte Roms für den Dialog mit den Lutherischen Kirchen. Gegenwärtig werde gearbeitet an einer gemeinsamen Erklärung der Römisch-Katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes über die Bedeutung der Confessio Augustana als Basis und Zeichen der Einheit im Sinne der geistlichen Christus-Ökumene.

Am Samstagnachmittag sprachen **Prof. Knut Alfväg** aus Stavanger / Norwegen und **Vikar Jonathan Schneeweiß**

aus Gelthain bei Leipzig. Auf einem hohen Niveau von Philosophie und systematischer Theologie referierte Prof. Alfväg über „Menschwerdung, Bibel und Vernunft nach dem Nizänischen Glaubensbekenntnis“. Athanasius war davon überzeugt, daß der Erlöser göttlicher Natur sein muß. Dafür sprechen die Texte des Neuen Testaments und die Tatsache, daß wir im Gottesdienst Jesus als KYRIOS anbeten: „Kyrie eleison!“ In dem Wort „homo-úsios“ finden wir (wie Athanasius!) die einzig angemessene Zusammenfassung der neutestamentlichen Texte. Das Geheimnis der Menschwerdung übersteigt alle Möglichkeiten des menschlichen Verstehens. Paulus: Römer 11,33! Eindeutig erkennbar ist Gott nur in seinem menschgewordenen Sohn.

Jonathan Schneeweiß, Vikar und Doktorand der ev. Theologie, nahm uns noch

einmal hinein in die dramatischen Ereignisse und Kämpfe rund um das Nizänum: „Der Kirchenvater Athanasius und sein Kampf für das Nizänum“. Dies war sein Lebenswerk in einer Zeit, die vor allem nach dem Tod des Kaisers Konstantin politisch durch dessen arianisch denkende Nachfolger (Konstantius, Konstans u. a.) und kirchenpolitisch durch Arianer und Halb-Arianer wie Eunomius oder Eusebius von Caesarea geprägt war. Die Bischöfe des Konzils von Nizäa waren des Kämpfens müde geworden und sehnten sich nach einem Ende aller Streitigkeiten. Die nachkonziliaren Äußerungen des Arius und der Arianer klangen oft gut und akzeptabel. Aber Athanasius durchschaute die Täuschung. Er verstand es, auch zwischen den Zeilen zu lesen, und er bemerkte, daß Arius unehrlich war. So kam er zu der Überzeugung, daß hinter



Erzbischof Aydin, syrisch-orthodoxe Kirche



Bischof Damian, koptisch-orthodoxe Kirche

der Lehre des Arius letztlich niemand Anderes stand als der Teufel selbst. Für faule Kompromisse war Athanasius nicht zu haben. Durch seine theologischen Schriften vereinfachte er die Fronten und konzentrierte den Streit auf das Wesentliche. So leistete er eine wirkungs-

volle Aufklärungsarbeit. Viel Ermutigung bedeutete für ihn die Freundschaft mit Antonius, dem Vater des ägyptischen Mönchtums. Über ihn verfaßte Athanasius eine berühmte Lebensbeschreibung, in der er die Persönlichkeit des Antonius als Vorbild für die Selbstdisziplin und Ausdauer eines Christen in seinem geistlichen Kampf vor Augen malt.

Der jahrzehntelange Kampf für die Verteidigung des Nizänums war für Athanasius mit vielen Strapazen und Leiden verbunden. Mehrmals wurde er durch staatliche Behörden und kirchliche Synoden als Unruhestifter, ja sogar Irrlehrer angeklagt, verurteilt und in die Verbannung geschickt. Manchmal hatte er sozusagen den Rest der Welt gegen sich. Aber er konnte sagen: „Nubecula est, cito transibit“ (Es ist nur ein Wölkchen, es wird bald verschwinden). Insgesamt 17 Jahre lebte er an verschiedenen Orten in der Verbannung. Zwei Jahre davon

(335-337 n. Chr.) verbrachte er in Trier; an diese Zeit erinnert heute die koptisch-orthodoxe St.-Athanasius-Kapelle in Trier.

Der Samstagabend war der Begegnung mit Schwester Hattune (Hilfswerk für verfolgte Christen im Nahen Osten) und den beiden Bischöfen Aydin (syrisch-orthodoxe Kirche in Deutschland) und Damian (ägyptisch-orthodoxe Kirche in Deutschland) gewidmet. Was sie uns berichteten, war wieder, wie schon in den vergangenen Jahren, berührend, bewegend und ermutigend. Den Abschluß dieses Abends bildete wieder das Nachtgebet unserer Kirche.

Ein abschließender Höhepunkt des Kongresses war dann am Sonntagvormittag eine schöne Feier der Lutherischen Messe unter Leitung von Pfarrer Ernst Nestele aus Württemberg, verbunden mit einer Predigt von Pastor Malte Detje aus Hamburg.

Dr. Christian Ottemann

Mit Athanasius werben für den Gott, der dreifaltig eines Wesens Liebe lebt

Persönliche Bemerkungen zur Lage

Die christliche Moderne verfällt dem Arianismus

Die tödliche Versuchung der christlichen Kirche durch 1700 Jahre hindurch ist der Arianismus. Athanasius hält die Wahrheit fest, daß es wirklich der wahre Drei-Eine-Gott ist, der durch die Jungfrau Maria in der Person des gottgleichen Sohnes der Mensch „Jesus“ wurde. Für Arius dagegen war

Gottes Sohn nur so etwas wie ein „Halb-Gott“, der als Mensch „Jesus“ ins Leben trat. Bei Athanasius ist es wahr, daß es wirklich der wahre allmächtige Gott in der Person des Sohnes ist, der am historischen Kreuz vor den Toren Jerusalems die Wirklichkeit aller, wirklich aller Menschensünde versöhnend sühnte und die Menschheit erlöste. Der arianische Christus

dagegen ist ein eigens dafür „gemachtes“ Geschöpf, das, weil es nicht wirklich Gottes allmächtig leidende Liebe verkörperte, dem Menschen weder Gottes Unsterblichkeit, noch die rechte Gotteserkenntnis zu vermitteln vermag. Arius hat versucht, dem skandalösen vielseitigen Paradox Gottes etwas von seiner abgründigen, absoluten Tiefe und unheimlichen Allmacht zu

nehmen. Kaum merklich aber hat er auf diesem Denkweg Gott im Verhältnis zum Menschen philosophisch und religionsgeschichtlich relativiert und banalisiert. Es ist ein kaum merklicher Unterschied von drei griechischen Buchstaben: Ist Christus Gott „*homousios*“ (wesensgleich) oder „*homoios*“ (ähnlich). Dieser kleine Unterschied trennt zwischen christologischer Wahrheit und diabolischer Fälschung. Diese drei Buchstaben ermöglichen es, geistgewirkten Glauben in Menschen mögliche Moral zu fälschen. Es ist nämlich der Unterschied zwischen Gott und Mensch, zwischen Gottes

Heil schaffender Allmacht und menschlicher Begrenztheit. Das war satanische Verführung aus der Schule dessen, der im „Paradies“ schon die Menschheit mit der tödlichen Sünde infizierte.

Anstatt Sündern rechts und links des gesellschaftlichen Spektrums mit Athanasius das Evangelium der Gnade Gottes zu bezeugen, die Sünder mit Gott und Menschen mit Menschen versöhnt, die Vernunft freisetzt, den Himmel öffnet, „Brandmauern“ abbaut und Frieden stiftet, treten Bischöfe hierzulande gegenwärtig arianisch ein in eine alles andere als heilige, eine vielmehr in Teilen linksgrünsozialistisch verblen-

dete, von macht- und gesellschaftspolitischen Interessen geleitete Kampfgemeinschaft gegen „rechts“ und „mauern“ kräftig mit. Das Christusbild des Arius verführt Menschen, die sich von Gott emanzipieren, zwangsläufig zum Moralismus. Auch diese Kampfgemeinschaft von moralistischen „Sündern“ hat Teil an „Halbwahrheiten, Lügen, Ressentiments, Polemik und Hass“. Wie könnte es angesichts der Macht der Sünde hüben und drüben auch anders sein. Wir sind vor dem Himmel nie mehr als „Sünder und Gerechte zugleich“. Das ist leider wahr.

Mein persönliches „Nein“ zur Verschiebung von Gottes Gnaden-Evangelium zum Moralismus des „christlichen Menschenbildes“

Freiheit von fesselnden Ideologien

An dieser gottvergessenen Verschiebung von Gottes Gnaden-Evangelium zur ideologisierten Menschenbild-Moral will und kann ich mich als Christ und lutherisch ordnierter Theologe nicht beteiligen. In den hierzulande noch von hegemonialen „Linken“ „verteufelten Rechten“, den Gaulands, Chrupalas, Weidels oder Höckes, vermag ich nicht „untote“ Wiedergänger von Hitler, Himmler, Heydrich oder Goebbels zu erkennen. Diese AfDler als demokratisch nach den geltenden Gesetzen in Ämter und Funktionen gewählte Mandatsträger sind wie alle anderen auch zwar grundsätzlich

kritikwürdig, bleiben aber im Lichte des Evangeliums fehlbare Menschen, die Gott liebt und die auszugrenzen, Gottes Kirche kein Recht hat.

Ich lebe als Christ und ordnierter Theologe aus dem Glauben, daß Gott in Christus am Kreuz von Golgatha sühnend und versöhnend die Sünden der Menschen aller Welt und aller Zeiten auf sich geladen hat – auch meine, selbst die von Nazis und Stalinisten, auch die von Rechtsextremen, Antifaschisten, Gender-Ideologen, abtreibenden Frauen oder Messermördern, schlicht ausnahmslos die Sünde aller Menschen seit „Adam und Eva“. Das ist

der Freiheit stiftende Kern der „Rechtfertigung der Sünder“, aus dem Christen leben, also auch politisch denken und agieren. Wer anders als Gott am Kreuz hätte das Grauen der Sünde, das exemplarisch in Auschwitz kulminierte, aushalten und sühnen können! Und nur wer zum Kreuz Christi kriecht, weil er sich seiner eigenen Sünde bewußt wird, findet den Himmel Christi offen. Und exklusiv hier an Christi Kreuz befreit Gott die Vernunft des Menschen von den ideologischen Fesseln, die den Menschen zum Feind des Menschen machen. Auch Faschisten und Antifaschisten können allein hier am Kreuz der Liebe

zur Vernunft finden. So lese ich es in den biblischen Deutungen des Kreuzes. So verstehe ich das lutherische Bekenntnis. Auf dies Evangelium von der Rechtfertigung der Sünder wurde ich 1967 in Kiel ordiniert, und dies gewiß nicht mit dem Auftrag zum „Kampf gegen rechts“, in den mich meine lutherischen Bischöfe und ihre Brüder von der katholischen Bischofskonferenz hineinziehen wollen, indem sie erklären:

„Wer die AfD wählt, unterstützt eine Partei, die das christliche Menschenbild mit Füßen tritt, programmatisch mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit gegen das Gebot der Nächstenliebe verstößt und mit ihren Hetzparolen den Geist der Gemeinschaft vergiftet. Diese Partei will uns die Mitmenschlichkeit, unseren Nächsten die Menschenwürde und Gott die Ehre entreißen.“ (Luth.)

„Rechtsextreme Parteien und solche, die am Rande dieser Ideologie wuchern, können für Christinnen und Christen daher kein Ort ihrer politischen Betätigung sein und sind auch nicht wählbar.“ (Kath.)

Haben diese Bischöfe wirklich die programmatischen AfD-Texte gelesen, die Erklärungen der AfD-Politiker geprüft, ihre Worte gewogen? Werden sie wirklich dem Grundsatzprogramm der AfD (2016), den Wahlprogrammen oder der Erklärung der Partei zum Staatsvolk (2021) gerecht? Dort heißt es unmißverständlich:

„Als Rechtsstaatspartei bekennt sich die AfD vor-

behaltlos zum deutschen Staatsvolk als der Summe aller Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Unabhängig davon, welchen ethnisch-kulturellen Hintergrund jemand hat, wie kurz oder lange seine Einbürgerung oder die seiner Vorfahren zurückliegt, er ist vor dem Gesetz genauso deutsch wie der Abkömmling einer seit Jahrhunderten in Deutschland lebenden Familie, genießt dieselben Rechte und hat dieselben Pflichten. Staatsbürger erster und zweiter Klasse gibt es für uns nicht.“

Alle führenden AfD-Politiker in Parteiämtern, auch Björn Höcke, haben diese Erklärung zum Staatsvolk 2021 unterschrieben. Ist das alles nur raffinierte AfD-Maskerade? Oder sind vielmehr unsere Bischöfe selbst Opfer antifaschistischer Lügen, Hetze und Halbwahrheiten geworden? Auch sie wie wir alle sind zweifellos mit Luther fehlbare Menschen, „Sünder und Gerechte zugleich“.

Das aktuelle Problem der Kirche liegt tiefer im Verstehen der Christus-Wahrheit begründet. Protestantische Theologie hat weithin eine arianische Schlagseite: Christus ist im realen Leben der Kirche eher „Gott ähnlich“ und „eines Willens mit ihm“ als „Gott wesensgleich“, eher historischer Jesus und „Bergprediger“, als himmlischer Christus, eher ethisches Vorbild als exklusiver Erlöser von Sünde Tod und Teufel. Darum verschiebt sich auch für lutherische Bischöfe und Theologen der Bekennt-

niswunsch nicht selten von der Christologie zur politischen Moral, vom absolut wahren Gott zum wandelbaren Menschenbild, vom Himmel als Ziel des Menschen zur Erde als des Menschen politischer Aufgabe. Athanasius wußte, daß in solchen Verschiebungen Christi Kirche von innen und außen zum Spielball menschlicher Machtspiele wird. Die korrumpierende Liaison oder gar Ehe von „Thron und Altar“ kennt viele Varianten, auch die Demokratische.

Unglaublich – Gott liebt sogar seine Feinde

Gott liebt nicht nur seine Liebhaber, nein, er liebt auch seine Feinde. Das macht ihn einzigartig. Es wäre Lüge, wenn wir behaupteten, wir könnten lieben so umfassend und tief wie er. Die das Kreuz erleidende Liebe des heiligen Dreieines Gottes, der den Tod des Sünders stirbt, die Sünde sühnt, den Sünder versöhnt und den Tod überwindet, ist die dynamische, weltverändernde Macht, die allein die Sünder wieder ins Recht setzt, Sohn oder Tochter Gottes zu sein. Gerade diese Allmacht der Liebe Gottes bestärkt mich in der Überzeugung, daß kein Mensch auf Erden lebt, gelebt hat oder leben wird, den Gott nicht sucht, liebt und an dessen Sünde er nicht liebend leidet bis hinein in die Tiefe seines sühnend versöhnenden Kreuzestodes. Das relativiert politische Brandmauern, moralische Absolutheitsansprüche, menschliche Selbstgerechtigkeit und schafft die wahre Égalité der bewußt oder unbewußt auf

Gnade hinlebenden Sünder, zu denen ich mich nach 89 Jahren Erfahrung mit Sünde und Gnade

zähle. Angesichts des Leidens Gottes an uns Menschen wird alle Selbstgerechtigkeit, gewiß

auch die rechts- oder linksgeprägte zur Lüge, die Gott lästert.

Christen, die in der gegenwärtigen AfD mitarbeiten oder sie wählen, können Gott nicht „die Ehre entreißen“

Seine Ehre hat Gott am Kreuz und in der Auferstehung absolut krisenfest gemacht. Seit Gott im Stall von Bethlehem – geboren aus der Jungfrau Maria – Mensch wurde, und er sich schon nach wenigen Erdentagen auf die Flucht machen mußte und am Ende den Sündertod aus freien Stücken auf sich nahm, besteht seine Ehre nicht allein darin, daß er mit gefolterten Flüchtlingen leidet, er leidet ebenso an der teuflischen Mitleidlosigkeit derer, die sie quälen, weil sei-

ne Liebe seine Feinde, selbst Mörder und Folterer, nicht auszuschließen vermag. Er ist die radikale Liebe in Person und darum für alle gestorben. Gott hat am Kreuz gewiß nicht nur die kleinen Sünden des Alltags gesühnt. Es waren vielmehr alle! Sind in der gottgerechten Perspektive der „Égalité der Sünder“ Antifaschisten, in deren Kampfgemeinschaft sich Kirche leitende Bischöfe, Pfarrer und Funktionsträger einreihen, weniger Sünder als Faschisten? Nein, und darum

steht bei ihnen und ihren Kirchen leitenden evangelischen oder katholischen Kombattanten die Wahrheit der „Rechtfertigung der Sünder“ und darin die christologische Wahrheit Gottes auf einem Spiel, das sich nicht so unterkomplex spielen läßt, wie Theologen es im Dunst des Arius und gemeinsam mit anderen Meinungsführern im gegenwärtigen politisch-kulturell hegemonialen Mainstream versuchen.

Das „jüdisch-christliche Menschenbild“ in der Humanitäts-Geschichte Europas

Die befriedende Macht des im Dialog von Gott und Mensch entwickelten Menschenbildes entlarvt zweifellos nicht nur Sünden auf der rechten Seite des gesellschaftlichen Spektrums. In ihrem einseitigen „Kampf gegen rechts“ vergessen oder unterdrücken evangelische Bischöfe und Pfarrer, daß die Sünde gegen Gottes Gebote kreativ und variantenreich, gewiß auch systembedingt und von Institutionen verantwortet, vieler Orts tobt, wo Menschen sich politisch bewegen, eben auch links und in der Mitte.

- Zweifellos feiert sie Triumphe in einem atheistischen Menschenbild, das erlaubt, jedes Jahr mehr als 100.000 im Mutterleib heranwachsenden Menschen das menschliche Grundrecht auf Leben zu nehmen. Vor allem Grüne und Sozialisten arbeiten gegenwärtig daran, diesen Tötungen im Mutterleib den letzten juristischen und ethischen Makel zu nehmen.
- Oder da, wo Geschlechts-Konstrukteure gottgleich den Menschen trotz der ihm in Gottes Schöpfung eindeutig

und unveränderlich verliehenen binären biologisch-chromosomalen Struktur (XX und XY) umzubauen versuchen, oft dämonisiert mit dem blasphemisch-utopischen Ziel, den begehrten „Neuen Menschen“ mit verflüssigter Identität zu schaffen, der sich selbstbestimmt, also in gottloser Autonomie kreierte und damit zugleich Leiden zu überwinden sucht. Der geschöpfliche Mensch ist nicht „Geist“ allein, er ist in der Anthropologie der Bibel nicht weniger grundsätzlich

„Leib“.

Wo bleiben im Namen Gottes die mutigen Einsprüche der Bischöfe? Sind solche durch Gesetz demokratisch freigestellten Tötungslizenzen und Menschenexperimente – zumal die an und mit Jugendlichen – wirklich *Adiaphora* ohne Zwang zum Bekenntnis im Namen Gottes? Werden Menschen hier nicht zugleich diabolisch belogen! Wird hier nicht der Mensch in seiner gottgegebenen Leiblichkeit blasphemisch

denaturiert?

Nein, in den hier zweifellos gegebenen Leidensgeschichten ist Gott, der Liebhaber des Lebens, in Kirche und Gesellschaft wohl leidend anwesend, aber selbst in der Kirche weithin nicht gefragt. Es dominiert statt des Evangeliums und seines Menschenbildes die Ideologie derer, die ohne Rücksicht auf Gott autonom, selbstbestimmt, definieren, was nach Geschmack, Lust und Mode dem Leben dienen soll.

Darin gleichen sich nationale und globale Sozialisten, die Hitleristen und die Stalinisten, die Maoisten und Pol Potisten, und beide haben in ihren historischen Ideologie-Geschichten Ozeane von Menschenblut an den Händen, dessen Grauen am Ende allein Gott radikal auf Golgatha sühnend und veröhnend getragen hat und trägt. Sind unsere Bischöfe wirklich auf der richtigen Seite?

Kirche im Namen des „gekreuzigten und auferstandenen Christus“ ist Kontrastgesellschaft, nicht Mainstream

Kirche gewann ihre Kraft immer, wenn sie sich im Namen des „gekreuzigten und auferstandenen Christus“ als Kontrastgesellschaft verstand. Athanasius stand dafür, Arius nicht. Als solche eroberte die junge Kirche die ersten 300 Jahre lang die antike Welt für den dreieinig liebenden und wirklich Neues schaffenden Gott. Opportunistische „Volkskirche“ dagegen verliert jetzt Jahr um Jahr Mitglieder in Großstadtstärke. Die Bekenner von Barmen, auf die evangelische „Kampfgenossen gegen rechts“ berufen, waren zweifellos Kontrastgesellschaft, und das unter Lebensgefahr. Bei den jetzigen „Christen gegen rechts“ erkenne ich dies nicht, sie sind Teil des noch machtvollen Mainstreams in Politik und Medien.

In nizanischer Zeit wurden noch Dämonen ausgetrieben. War das wirklich nur Theater? Nein, es war realer Kontrast. Befreiende Kontraste entstehen, wo Dämonen weichen. Könnten Exorzismen nicht dringend an der Zeit sein? Hat vielleicht unter den Untoten der geistigen Brutalitätsgeschichte – vor allem in dem Deutschland, das ebenso wie den wahren Gott auch Vergebung kaum noch zu kennen scheint – der „untote“ Hitler nach wie vor allzu viele Hirne im dämonischen Griff und frißt wie ein böses Krebsgeschwür alle Kraft, Fantasie und Kreativität, die nötig wären, um das Deutschland nicht zu verlieren, in dem alle Staatsbürger, auch wir Christen, gut und gerne wohnen und leben wollen?

Christen sollten, um im Geist Gottes an unserer Gesellschaft

mitwirken zu können, das großartige nizanische Glaubensbekenntnis meditieren. Es ist nicht veraltetes Dogma, es ist Welt veränderndes Zeugnis einer umfassenden Wahrheit, die auf Christus hin zentriert ist: Christus, „Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht ‚gemacht‘, eines Wesens mit dem Vater“ bannt jeden Dämon und führt ins Freie.

Dieter Müller

KIRCHENHISTORIKER FIEDROWICZ

Michael Fiedrowicz: „Wahrheit ist keine Mehrheitsfrage“

Regina Einig im Gespräch mit dem Kirchenhistoriker Michael Fiedrowicz,
Theologische Fakultät in Trier, über die Streitkultur der frühen Kirche.



Das Erste Konzil von Nizäa im Jahr 325, hier dargestellt von Michael Damaskenos 1591

Herr Fiedrowicz, das Konzil von Nizäa war das erste ökumenische Konzil der Christenheit. Inwiefern wurde es konstitutiv für den Anspruch und das Selbstverständnis späterer Konzilien?

Sehr klar beschrieb Athanasius, der damals als Diakon und Sekretär des Bischofs von Alexandrien am Konzil teilnahm, wie die Beschlüsse jener Kirchenversammlung theologisch einzuordnen seien. Er betonte, dass die Bischöfe in ihrer Formulierung klar zwischen Disziplinar- und Glaubensfragen unterschieden: „Was den Ostertermin betrifft, schrieben sie: „Folgendes wur-

de beschlossen.“ Denn man beschloss damals, dass alle Folge leisten sollten. Was den Glauben betrifft, haben sie jedoch nicht geschrieben: „Es wurde beschlossen“, sondern: „So glaubt die katholische Kirche“, und sogleich bekannten sie, wie sie glauben, um zu zeigen, dass ihr Glaube nicht neuartig, sondern apostolisch ist, und dass, was sie aufgeschrieben haben, von ihnen nicht erfunden wurde, sondern das ist, was die Apostel gelehrt haben.“ Das Konzil zog also allem eigenmächtigen Beschließen in Glaubensfragen klare Grenzen. Es formulierte ein Bekenntnis des unverfälscht zu bewahrenden apostolischen

Glaubens in Form eines anti-häretisch akzentuierten Symbolum, wie es schon zuvor in der Taufvorbereitung und -spendung verwendet wurde.

Inwiefern war das Konzil stilbildend für christliche Streitkultur?

Ihrem Selbstverständnis nach ging es den frühchristlichen Konzilien insgesamt um den Konsens in strittigen Fragen. Allerdings wusste man sehr wohl: Wahrheit ist keine Mehrheitsfrage. Sie existiert oder sie existiert nicht. Die Verbindlichkeit der Konzilien, zumindest in Glaubensfragen, resultierte nicht einfach dar-

aus, dass eine Mehrheit etwas beschlossen hatte. Im Gegensatz zu Ansätzen moderner Diskurstheorien waren die Väter der Kirche überzeugt: Nicht der Konsens begründet die Wahrheit, sondern die Wahrheit den Konsens. Die Einmütigkeit so zahlreicher Personen galt immer als etwas, das rein menschliches Vermögen grundsätzlich übersteigt. Wo Einmütigkeit gelingt, zeigt sich in ihr die überwältigende Evidenz der Wahrheit selbst. Die Einmütigkeit begründet also nicht die Verbindlichkeit, sondern bezeugt die sich manifestierende Wahrheit, auf der alle Verbindlichkeit erst beruht. Die Konsensfähigkeit des nizänischen Glaubensbekenntnisses resultierte nun aber gerade daraus, dass dieses sich durch das Merkmal der Apostolizität ausweisen konnte: „Die ganze Ökumene stimmte überein, weil der Glaube dem apostolischen Gut entstammte“, schrieb um 400 der syrische Bischof Severian von Gabala. Der synchrone Konsens der Konzils Bischöfe war also das Ergebnis ihres diachronen Konsenses mit dem Glauben der Apostel.

In den Texten der frühen Kirche begegnet der Leser der Auffassung, dem Glaubensbekenntnis von Nizäa nichts hinzufügen zu können. Was ist da dran?

Kirchenväter wie Athanasius und Hilarius sprachen von der Autarkie oder Suffizienz des nizänischen Symbolum. In der Tat genügte diese Definition zur Klärung der damaligen Frage, ob der Logos beziehungsweise

der Sohn auf die Seite Gottes oder der Geschöpfe gehört. Nachdem diese Frage verbindlich entschieden war, erhob sich eine neue Fragestellung: wie verhalten sich dann die göttliche und die menschliche Natur Christi zueinander? Die rechte Ausräumung der göttlichen und menschlichen Wesenheit Christi war dann die Aufgabe der folgenden Konzilien von Ephesus 431 und Chalcedon 451.

Welche Rolle spielten Dissidenten-Bischöfe wie Athanasius und Hilarius, als die Mehrheit ihrer Amtskollegen sich nicht zuletzt unter dem Druck der kaiserlichen Religionspolitik vom nizänischen Glaubensbekenntnis distanzierte?

Der Chronist Sulpicius Severus zählte zu diesen unbeugsamen Glaubenszeugen, die sich nicht opportunistisch dem Mainstream anpassen wollten, auch Paulinus, den Bischof von Trier, der in die Verbannung gehen musste und dort, im kleinasiatischen Phrygien, als Bekenner verstarb. Er habe zu den wenigen gehört, „denen der Glaube kostbar und die Wahrheit vorrangig waren“. Im Blick auf Bischof Athanasius zeigte John Henry Newman sehr anschaulich, wie es im Laufe der Kirchengeschichte oft nur Einzelne waren, die gegen alle Widerstände die Wahrheit bezeugten und ihre Weitergabe an spätere Generationen ermöglichten.

Warum scheiterten letztlich alle Versuche, nach dem Konzil von Nizäa dessen Glaubensbe-

kenntnis durch vage Kompromissformeln zu ersetzen?

Kaiser Konstantius II. setzte den religionspolitischen Kurswechsel seines Vaters Konstantin in forcierter Weise fort. Auch ihm ging es primär um die Ruhe im Römischen Reich, der theologische Kontroversen abträglich waren. Das nizänische Homousios – gleichen Wesens mit dem Vater – wurde durch ein unbestimmteres Homoiou – ähnlich gemäß der Schrift – ersetzt. Vordergründig erschien das als kluger Schachzug, um mit dieser Formel alle Parteien irgendwie zufriedenzustellen. Hieronymus kommentierte den faktischen Sieg der Nizänums-Gegner mit dem viel zitierten Wort: „Der ganze Erdkreis seufzte auf und entdeckte verwundert, dass er arianisch sei.“ Bischof Hilarius von Poitiers beklagte, man habe sich „unter dem schönen Namen des Friedens auf Schleichwegen mit dem Unglauben verbündet“. Letztlich musste jedoch der Versuch scheitern, Glaubenseinheit dadurch zu erzielen, dass man die theologischen Kernfragen ausklammerte, präzise Formeln vermied und sich in einen Biblizismus flüchtete, das heißt die Schrift zur exklusiven Argumentationsinstanz erhob. Die nach dem Trial-and-Error-Prinzip nacheinander ins Spiel gebrachten Kompromissformeln hatten sich nicht als tragfähig erwiesen. Die scheinbar so fromme Lösung, den Glauben an Christus allein auf das Wort der Schrift zu verweisen, ließ den einzelnen Glaubenden in der Frage nach dessen wahrer Bedeutung allein. Die Bibel

wurde den streitenden Theologenparteien ausgeliefert. Die Erwartung, wenn nur alle auf das Wort Gottes hörten, müssten sie schon erkennen, dass sie im Tiefsten einig sind, erfüllte sich nicht. Indem die Kirche zeitweise auf ihre dogmatische Entscheidungskompetenz verzichtete, hatte sie die Lösung der Glaubensfragen an die Politik delegiert, die wiederum rein pragmatisch agierte. Die Konsequenzen notierte Hilarius von Poitiers: „So ist ein Glaube entstanden, der sich mehr nach dem Zeitgeist als nach den Evangelien richtet, indem er Jahr für Jahr neu niedergeschrieben und nicht entsprechend des Glaubensbekenntnisses festgehalten wird.“

Die Kirchenväter haben den „einfachen Glauben“ in den intellektuellen Auseinandersetzungen der frühen Kirche gegen jene verteidigt, die mit dem Herrenwort „Suchet, und ihr werdet finden“ (Mt 7,7) – modern gesprochen – „weiterdenken“ wollten. Warum?

Die Ambition „weiterzudenken“ war schon im 2. Jahrhundert Kennzeichen der Gnostiker, die sich hierfür ausdrücklich auf das genannte Herrenwort beriefen. Sie wollten den Glauben der Kirche zugunsten einer höheren Erkenntnis übersteigen und hinter den biblischen Worten ganz andere Geheimnisse aufspüren, die selbst den Aposteln verborgen geblieben wären. Die einfachen Gläubigen waren in ihren Augen bemitleidenswert, zurückgeblieben und naiv, da sie das kirchliche Glaubensbekenntnis ganz wörtlich verstan-

den und ebenso den Wortlaut der Heiligen Schrift ernstnahmen. Bischöfe wie Irenäus, Hilarius und Augustinus verstanden sich demgegenüber stets als Anwälte des einfachen Glaubens und seiner grundlegenden Einsichten. Ihre theologische Verantwortung sahen sie vor allem darin, den gemeinsamen Grund des Taufglaubens zu schützen und die schlichten Gläubigen vor der elitären Anmaßung der Intellektuellen, seien es Gnostiker, Manichäer oder theologische Rationalisten sonstiger Couleur, zu bewahren.

Tertullian zufolge kann es bei einer einzigen und eindeutigen Lehre kein endloses Suchen geben. Unter welchen Voraussetzungen sind theologische Auseinandersetzungen nach dieser Maßgabe noch sinnvoll?

Die Äußerung bezieht sich auf die Auseinandersetzung mit den Gnostikern im 2. Jahrhundert, die tatsächlich den Glauben der Kirche ständigen Neuinterpretationen unterwarfen. Tertullians Verdikt darf jedoch nicht verallgemeinert werden. Augustinus beispielsweise sah im Aufkommen von Irrlehren geradezu ein Stimulans, um die Katholiken aus ihrer geistigen Lethargie aufzurütteln und den Glauben tiefer zu durchdenken. In seinem Werk „Über den Gottesstaat“ schrieb er: „Denn vieles, was zum katholischen Glauben gehört, wird, sobald es der hitzige und ruhelose Geist der Häretiker anficht, zwecks ihrer Abwehr sorgfältiger erwogen, klarer erkannt und nachdrücklicher verkündet, so dass

das Aufwerfen einer Streitfrage seitens des Gegners Anlass zum Lernen gibt.“

Welche Erfahrungen der Konzilsväter im Spannungsverhältnis von Kirche und weltlicher Macht können für die Christen von heute aufschlussreich sein?

Eine wichtige Lektion wäre die Einsicht, wie schnell sich das Blatt wenden und die Kirchenpolitik ändern kann. Man denke an die enthusiastische Schilderung, wie sie Eusebius in seiner Konstantin-Biographie bot. Der Kaiser lud zum Konzilsabschluss die Bischöfe zum Gala-Dinner in seinen Palast: „Kein Bischof fehlte an der Tafel des Kaisers. Da lagen sie nun auf dem gleichen Polster wie der Kaiser. Leicht hätte man das für ein Bild vom Königreich Christi halten können.“ Der Kirchenhistoriker Hugo Rahner kommentierte schon 1943 in seinem lesenswerten Werk „Abendländische Kirchenfreiheit“: „Das Königreich Christi ist noch nie von Bischöfen aufgebaut worden, die auf kaiserlichen Polstern ruhen. Freiheit wird nur im Kampf geboren.“

Regina Einig im Gespräch mit M. Fiedrowicz, vom 19.07.2024, „Wahrheit ist keine Mehrheitsfrage“.
Übernommen aus „Die Tagespost. Katholische Wochenzeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur“: <https://www.die-tagespost.de/kirche/aktuell/michael-fiedrowicz-wahrheit-ist-keine-mehrheitsfrage-art-253246>.

Dieter Müller: Christus und sein Himmel. Unterwegs auf Spurensuche in der Weltchristenheit und im Himmel, Norderstedt.

2. bearbeitete Auflage 2024, 220 Seiten

Textprobe

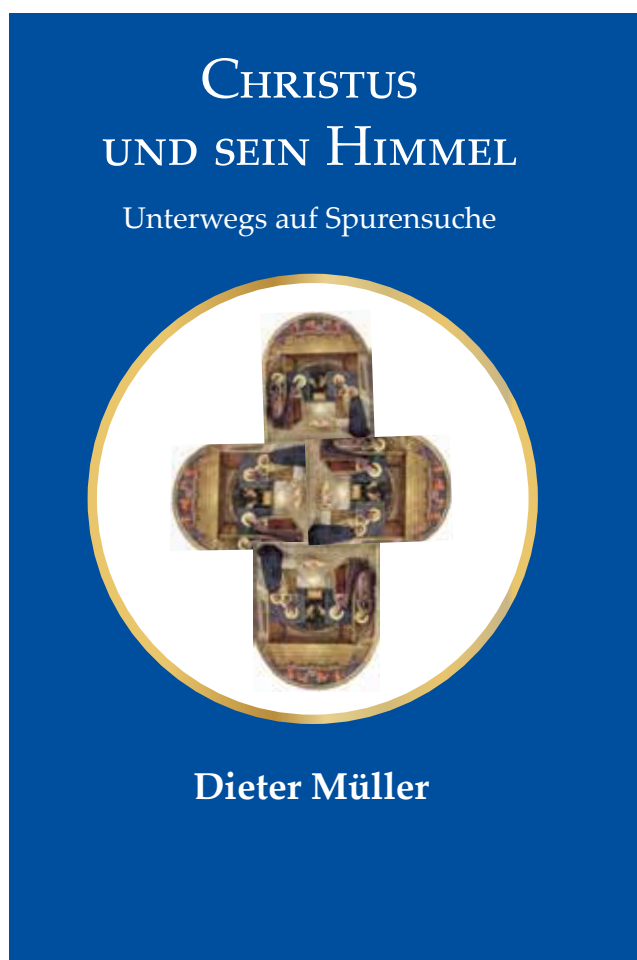
Im evangelischen Himmel ist wenig zu sehen. Er scheint fast leer. Seit Luther, um den „solus Christus“ ins rechte Licht zu setzen, die Heiligen im Himmel von der Bühne in den Hintergrund gedrängt hat, ist auch der Himmel zunehmend aus der Aufmerksamkeit evangelischer Christen

herausgefallen. Ein erheblicher Verlust, wie mir scheint.

Als Gott den hoch intelligenten habilitierten Mathematiker und schlichten Pastor Otto-Uwe Kramer mit 67 Jahren sterben ließ, verstanden wir es im Freundeskreis nicht: Dieser intelligente Kopf, dieses Herz, überquellend gefüllt mit ergreifendem Glauben! Diese Energie! Wie viel Reich Gottes hätte er noch unter uns bauen können! Wir dachten irdisch, Gott aber wollte ihn offenbar als Lobsänger und Fürbitter im Himmel.

Christi Leib lebt nicht weniger real auch im Himmel: Irdisch angefochten und oft versagend im Kampf des Glaubens, im Himmel vollendet oder im Prozess der Vollendung hinein in die dort unbestrittene Macht der Liebe Jesu Christi.

Diese Liebe schaltet nicht gleich, sie erweckt uns als unverwechselbare Individuen gleichsam mit je eigenem Fingerabdruck. Sie löst uns aber aus den individuellen irdischen Sozialbeziehungen mit unterschiedlicher Beziehungsintensität und Qualität. Die Ehe als intensivste auf Dauer entworfene monogame Form der umfassenden Gemeinschaft von Mann und Frau hat im Himmel keine Bedeutung mehr. Im Himmel wird niemand heiraten oder geheiratet werden; alle leben wie die Engel in der Liebes- und Anbetungsgemeinschaft Gottes. Alle irdischen Sym- und Antipathien sind im Himmel in pure Liebe verwandelt. (S.121f.)



Bildnachweis: S. 1: Athanasius von Alexandrien, Nordrußland 16. Jh. Seit 1923 im Staatl. Historischem Museum, Moskau. S. 7: Maximinus von Trier empfängt Athanasius, Buchmalerei 1463, Wikimedia Commons. S. 3,4,11,12,13: Annegret v. Freyberg, Bärbel Rüß, Ulrich Rüß. S. 18: Foto: Michael Damaskenos, Das Erste Konzil von Nizäa im Jahr 325, dargestellt 1591, Wikimedia Commons.

KIRCHLICHE SAMMLUNG, ein Informationsblatt, herausgegeben und verlegt von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland e.V., Saturnweg 39, 22391 Hamburg, erscheint drei bis viermal im Jahr. Der Bezugspreis ist für Mitglieder im Beitrag enthalten. Interessierte Nicht Mitglieder erhalten das Blatt frei Haus, wenn Sie der Sammlung eine freiwillige Spende in Höhe von jährlich mindestens 10,- € zuwenden. Gesonderte Einzelstücke: 1,- € zuzüglich Versandkosten. Einzahlung auf das Konto der „Kirchlichen Sammlung“ IBAN: DE51 5206 0410 0006 4149 58, BIC: GENODEF1EK1 bei der Evangelischen Bank eG Kiel. **Redaktion:** Dr. Dieter Müller (verantwortlich). **Zuschriften** sind an den verantwortlichen Redakteur (Strandstraße 38, 24159 Kiel; e-mail: p.dr.dieter.mueller@gmx.de) zu richten. **Satz und Gestaltung:** albersdesign, 25421 Pinneberg. **Druck und Vertrieb:** KMU-Marketingberatung, 22880 Wedel.

www.kirchliche-Sammlung.de